

Ornithologisches Centralblatt.

Organ für Wissenschaft und Verkehr.

Beiblatt zum Journal für Ornithologie.

Im Auftrage der Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft

herausgegeben von

Prof. Dr. J. Cabanis und Dr. Ant. Reichenow.

No. 15.

BERLIN, den 1. August 1881.

VI. Jahrg.

Ornithologische Notizen. V.

Von K. Th. Liebe.

Die Witterung des Frühjahres 1881.

Dass ein schneereicher Winter den Bestand unserer Standvögel sehr schädigt, zumal wenn er viel jähe Wechsel von Thauwetter und Frost und wenn er Eisregen bringt, das erlebt man leider oft genug. Auch Nachwinter kommen vor, welche die frühzeitigen Ankömmlinge unter unseren Zug- und Strichvögeln hart mitnehmen; und habe ich selbst in meiner Jugend zweimal Gelegenheit gehabt, todesmatte Kibitze, Feldlerchen, Haidelerchen, Finken, Staare, Bachstelzen etc. in grosser Zahl an den wenigen Stellen, wo auf Wiesen die Berieselung schneefreie Plätze geschaffen, mit der Hand aufzunehmen, in einem weiten, kalten, gewölbten Raume durch vorsichtige Pflege zu erhalten und dann nach der Schneeschmelze wieder frei zu lassen. Auch können Hagelschlag sowie Ueberschwemmung und grosse Nässe, wenn auch nur sehr lokal, im Sommer erheblichen Schaden thun. Dass aber im Juni die Kälte Vögel zu Tausenden und aber Tausenden würgt, wie jetzt im Jahre 1881, das hat wohl Keiner von uns Zeitgenossen schon erlebt — das mag ich auch nicht wieder erleben.

Das Neujahr 1881 fing mit Kälte an und diese dauerte, obschon sie nur vom 13. bis 15. Januar bis auf -20° stieg, bis zum 7. März. Nur vom 23. Februar ab folgten vier Tage mit etwas milderem Wetter und diese brachten uns einige wenige Staare, Haidelerchen und weisse Bachstelzen, die bald wieder verschwanden, ohne ein Anzeichen zu hinterlassen, ob sie eingegangen oder weggezogen. Das am 7. März eintretende Thauwetter ward schnell wieder von Frost und von starkem Schneefall abgelöst, welche bis zum 22. andauerten, von wo ab bis zum 16. April bei unausgesetztem Ostwind recht rauhes Wetter mit Nachfrösten die Existenz höchst unbehaglich machte. Bis zum 30. April hatten wir nur einen

warmen Tag im März und einen und zwei halbe warme Tage (17.—19.) im April. In dieser ganzen Zeit trafen die zeitiger anlangenden Zugvögel recht vereinzelt ein. Trotzdem rückten schon am 10. April die ersten Rauchschwalben (*H. rustica*) ein, denen recht vereinzelt die übrigen bis zum 8. Mai allmählig nachfolgten.

Eigene Beobachtungen, vereinigt mit Erkundigungen bei zuverlässigen Bekannten, überzeugten mich, dass die Rauchschwalben keinen Versuch machten, bei dem rauhen Wetter nach milderer Gegenden zurückzukehren. Diese Thiere suchen sofort bei der Ankunft die heimische Niststelle auf und halten mit so grosser Zähigkeit an derselben fest, dass solche Paare, welche wegen Kälte und Nahrungsmangel sich etwa wieder nach Süden zurückgezogen hätten, dann ganz gewiss bei Eintritt besseren Wetters die bekannten Balken in den gewohnten Ställen, Schuppen und Hausfluren bei ihrer zweiten Wiederkehr aufgesucht hätten. Dem war aber nicht so: ein gutes Theil der Rauchschwalben hielt fast einen Monat lang das schlechte Wetter tapfer aus (wahrscheinlich die älteren Individuen) und ein Theil verschwand wieder, nachdem es die heimathliche Niststätte 8 und mehr Tage bezogen, ohne wiederzukehren, das heisst, es ging eben in Folge des Mangels ein.

Im Gegensatz zu den Rauchschwalben trafen in den drei Tagen vom 7. bis zum 9. Mai die Mehlschwalben (*Chelidon urbica*) vollzählig von ihrer Wanderung ein, ohne vorher vereinzelt Exemplare oder Paare als Quartiermacher vorausgeschickt zu haben. Ihr Bestand war daher dieses Jahr ein recht starker, während den der Rauchschwalben die rauhe Witterung vorher um mindestens ein Viertel gegen das Vorjahr herabgemindert hatte. Ob das etwas verspätete Einrücken der Mehlschwalben seine Ursache darin

hatte, dass sie in den höheren Luftregionen die kalten Strömungen bemerkten, welche das Klima der Heimath in diesem Frühjahr so unwirthlich machten? — Vermuthen lässt sich das — beweisen schwerlich. —

Die Uferschwalben (*Cotyle riparia*) zogen ebenfalls in einem sehr kurzen Zeitraume ein: am 7. Mai erschienen einzelne Paare und schon am 8. war die Kolonie mit einem Bestand von etwa 25 Paaren vollzählig beisammen, welche an einer Dolomithfelswand hoch oben in dem Dolomitgrus ihre Nistlöcher anzulegen pflegt. — Auch die Segler (*Cypselus apus*) kamen später wie gewöhnlich, in dem Zeitraum zwischen dem 9. und 11. Mai, in einer Anzahl an, die gegen den Bestand in den letzten beiden Jahren keine merkliche Differenz zeigte.

Wie schon bemerkt, trat erst mit dem 30. April mildere Witterung ein, allein auch nur in sehr bescheidener Weise und namentlich blieben die austrocknenden Nord- und Ostwinde vorherrschend. Dadurch ward die Entwicklung der Kerbthiere gehemmt. In der Zeit vom 8. bis zum 13. Juni hatten sich die ungünstigen Eigenschaften des Wetters so gesteigert, dass wir auch über Mittag nicht über 4 bis 6° R. ablesen konnten, dass die Temperatur des Nachts bis in die Nähe des Gefrierpunktes sank und unausgesetzt ein heftiger, äusserst trockener Wind aus Nord bis Nord-Ost wehte. In Folge dieser Verhältnisse blieben sämtliche Insekten weit länger als gewöhnlich Larven und verharteten sie namentlich im Puppenzustand viel länger, so dass es an fliegenden Kerbthieren fehlte. Die wenigen aber, welche sich wirklich entpuppt hatten, hielten sich bei dem windigen und kalten Wetter tief verborgen.

Die Rauchschnalben (*H. rustica*) hielten sich in dieser schweren Zeit noch am wackersten. Es mochte das allerdings mit daran liegen, dass schon in der Zeit vom 10. April ab die schwächeren (jüngeren?) Individuen den Unbilden des Wetters erliegen und nur die kräftigeren übrig geblieben waren. Sodann aber fanden sie wohl auch in den Ställen und abgeschlossenen Schuppen, wo sie ihre Nester anzukleben pflegen, immer noch einige Fliegen und Spinnen. Endlich aber waren sie entschieden findiger als ihre Verwandten: ich sah sie am 8. und 11. Juni schaarenweis in hohem, dichten „Stangenholz“ mitten im Nadelwald, wohin sie sonst sich nie verirren, eifrig der Insektenjagd obliegen. Gleichwohl waren sie nicht im Stande, in den nicht eben zahlreichen Nestern, wo das Brutgeschäft schon beendet war, die Jungen durchzubringen: letztere starben sämmtlich und ebenso starben auch die Embryonen in den Eiern — wenigstens die reiferen. Bei dem grossen Nahrungsmangel mochte den brütenden Weibchen die Brut hitze vergangen sein. Ich habe nicht ein Nest in Erfahrung bringen können, dessen Eier nicht während der Kälteperiode kalt gelegen hätten und

die wenigen Nester, in denen nach dem 13. die Alte brütete, hatten damals wohl eben frisch gelegte Eier enthalten. Auch von den alten Schwalben starben viele und zwar, wie ich das schon früher erfahren (Journ. f. Ornith. 1878, p. 49), indem sie sich in ihrer Todesstunde unter dürres Laub, unter Grasbüschel und dergl. verbargen. Es wurden daher nur sehr wenig todte Rauchschnalben gefunden. Zählt man aber nach den Niststätten, welche nach dem 13. Juni ihre gabelschwänzigen Insassen verloren hatten und nach dem Eindruck, welchen die für gewöhnlich von diesen Thieren belebten Flüsse und Weiher machten, so schätzt sich die Minderung auf mindestens fünfzehn Procent.

Noch weit trauriger gestaltete sich das Loos der Mehlschnalben. Schon am 9. und 10. Juni gaben sie das Brüten auf und sah man ihrem Flug Mattigkeit an. Am 11. starben schon viele und fielen von den Fenstersimsen, wo sie sonst momentan auszuruhen pflegten, herunter auf den Boden, um nicht wieder davon zu fliegen. An diesem Tage schon verliessen sie das engere Heim der Niststätten und zogen sich an jenen Oertlichkeiten zusammen, an welchen sie sich im Spätsommer, theilweis zusammen mit den Rauchschnalben, zu schaaren pflegen, um die Abreise vorzubereiten. Es sind diese Örtlichkeiten Winkel, gebildet von der Häuserreihe oder Ortschaft und von dem Erlen- und Weidensaum eines Flusses oder Baches oder gebildet von einer jähem Thalwand, den Gebäuden einer Mühle und der Erlenfassung eines Mühlgrabens und dergl. ruhige Winkel mit Windschatten und milder feuchter Luft. Erst nachdem sie hier eine Reihe von Tagen in den späteren Nachmittagsstunden Versammlungen abgehalten haben, betheiligen sie sich in Masse an den Versammlungen auf den Kirchen und anderen hochgelegenen Punkten, die der Abreise unmittelbar vorhergehen und vorher durch kleine Versammlungen vorzugsweise der Rauchschnalben eingeleitet werden.

In jene Winkel also (wie z. B. unterhalb Untermhaus bei Gera am Mühlgraben, an der Neumühle unterhalb Greiz, hinter Mildenfurth unweit Weida) zogen sich am 11. und noch mehr am 12. die Mehlschnalben zurück. War es nun der Wandetrieb, der Wunsch, nach dem Süden zurückzuwandern, welcher die Thiere zu solchem Thun veranlasste? Die Möglichkeit liegt allerdings vor, dass der Nahrungsmangel und die kalte Witterung nach dem Absterben der Nachkommenschaft in den Thieren den Trieb geweckt haben kann, wie sonst im Spätsommer so diesmal schon im Juni nach dem Süden zu wandern. Allein, lassen wir dabei nicht ausser Acht, dass zu der Zeit, wo die Hauptmasse der Schnalben nach Süden zieht, die Tage noch sehr warm und die Nächte, wenn auch oft frisch, doch frostfrei zu sein pflegen, dass ferner die Insektenmenge zu dieser Zeit vielfach

noch im Zunehmen begriffen und sicher weit ausreichender ist als im Frühjahr zur Zeit des Einzuges und dass endlich gar manches Schwalbenpaar durch verspätete Brut noch 4 Wochen länger an die Heimath gefesselt bleibt. Dadurch wird jenes Motiv unwahrscheinlich. Vielmehr halte ich dafür, dass in jenen Winkeln, veranlasst durch den Windschatten und durch die feucht-milde Luft, sich auch die Insekten in reichlicher Menge ansammeln und so erst Anlass werden zu den Vorversammlungen, welche die Schwalben vor der Zugzeit hier abhalten. Die Erinnerung an den grossen Reichthum an Nahrung trieb die Schwalben dorthin und die dort trotz der Kälte noch nicht ganz verschwundenen fliegenden Kerbthiere fesselten sie an die Stelle. — Am 12. trat das Hauptsterben ein: An jenen Sammelplätzen fielen die armen Thiere von den Dächern und Fenstersimsen sterbend herab in die Höfe und auf die Strasse; indem sie über den Wasserspiegel hinfliegen, um noch ein Insekt zu erbeuten, übermannte sie die Mattigkeit und sie fielen auf das Wasser nieder, um jämmerlich zu ertrinken; auf den Wiesen flatterten sie auf der Suche nach Nahrung tief im Gras, fielen nieder, flatterten noch einigemal in kurzen Bogen weiter und fielen nieder, um nicht wieder aufzustehen. Der Anblick war herzbrechend. Ein Knabe hatte gerade 100 Stück todte Mehlschwalben in wenigen Minuten aufgelesen und mir selbst wurden Mengen der kleinen Leichen angeboten. Die Thiere waren ausserordentlich abgemagert, hatten eine etwas entzündete Kropfhaut, zeigten aber keine Symptome, welche auf eine Epidemie hätten schliessen lassen. Die so dem Hunger erlegenen waren vorzugsweise junge, resp. jüngere Thiere. Alte Thiere mit vollkommen verwachsenen Epiphysen und erhärteten Bändern und Sehnen waren sehr selten darunter und mögen die wenigen Ueberlebenden in recht alten Individuen bestehen. Von den Mehlschwalben ist nicht nur die ganze erste Brut zu Grunde gegangen, sondern auch noch mindestens 85 Procent von dem diesjährigen guten Frühjahrsbestand. Auffällig ist dabei, dass sie, wie der Augenschein lehrt, auf den Dörfern noch ärger dezimirt sind wie in den grösseren Städten.

Die Uferschwalben sind sonst gegen das rauhe Wetter empfindlicher wie die übrigen Verwandten, wenigstens nach den Schwalbenleichen zu urtheilen, welche mir all' die Frühjahre daher während rauher, nachwinterlicher Zeit eingeliefert worden sind. Diesmal aber wurden sie nicht so stark dezimirt — wenigstens nicht so stark wie die Mehlschwalben. Schon am 9. Juni vermisste ich an ihrem Nistplatz (sog. Sandgruben von Lindenthal bei Gera) eine gute Anzahl, welche den ganzen Tag über auf den $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde Wegs entfernten Gewässern der Kerbthierjagd eifrig oblagen. Am 11. sah man an diesen letzteren Stellen nur noch einzelne und am 12. waren am Brutplatz,

wie es schien, nur noch drei übrig und über den erwähnten Gewässern sah man gar keine. Todte Exemplare wurden nicht aufgelesen. Erst in den Tagen vom 15. bis 20. Juni kehrten sie wieder zum Nistplatz zurück und zwar ohne so grosse Verluste wie die Mehlschwalben. — Wo sind diese Thiere in der Zwischzeit geblieben? Nach dem Benehmen am 10. und 11. zu schliessen, wo sie vereinzelt oder in sehr kleinen Gesellschaften bald da bald dort über der Elster und den Ausschachtungen erschienen, glaube ich nicht, dass sie einen Rückzug nach Süden angetreten hatten, sondern dass sie vielmehr irgendwo in der ferneren Umgebung sich durchzubringen suchten. Die ganze weitere Umgebung vom nördlichen Ostthüringen hatte nämlich im Frühjahr und namentlich im Mai weit mehr Regen wie wir und daher auch eine verhältnissmässig grössere Menge von entwickelten Kerbthieren. Dahin unternahmen sie nun einen längeren Ausflug, und sie konnten das umsomehr, als sie nicht durch Elternpflichten an die Niststätte gefesselt waren. Eier oder gar Junge waren zur Zeit der Junikälte noch nicht vorhanden: denn einmal sah ich bis zum 8. Juni noch immer die Weibchen viertelstundenlang unter eifriger Conversation mit den Männchen aus dem Loche Umschau halten, wie sie des Ausruhens halber zu thun pflegen, so lange sie noch mit der Herstellung der Röhren beschäftigt sind, und dann zeigte sich später, als am 19. Juni ein kleines Stück der Felswand mit etwa einem halben Dutzend Röhren nach heftigem Regen sich ablöste, weder von Jungen noch von Eiern eine Spur. Von den Alten kehrten etwa 50 Procent zurück. Es ist zwar die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass der erwähnte Einsturz von einem kleinen Theile der Felswand die Thiere verschucht haben könnte, allein auf der anderen Seite lassen gerade die Uferschwalben sich durch derartige Ereignisse gar nicht stören, wie zahlreiche Beobachtungen festgestellt haben. Die fehlenden können also schon während der Kälteperiode andere Brutplätze aufgesucht haben oder sie können eingegangen sein. In letzterem Falle, den ich bei der grösseren Zartheit und geringeren Flugfähigkeit dieser Species für den wahrscheinlicheren halte, sind die Leichen schwerlich leicht aufzufinden, denn wenn schon die Rauchschnalbe beim Herannahen des Endes sich in Verstecken verkriecht, so wird dies sicher auch die Uferschwalbe und bei ihren Gewohnheiten mit noch besserem Erfolge thun.

Die Segler, welche sich in ungefähr derselben Zahl wie in den beiden Vorjahren eingefunden hatten, benahmen sich eigenthümlich. Am 8., und 10. Juni hielten sie sich die meiste Zeit über in so hohen Luftregionen auf, dass man sie mit unbewaffnetem Auge nicht sehen, sondern nur hören konnte. Nur an den Abenden und sehr früh strichen sie niedrig durch die Strassen und an den Hausmauern hin; den Tag über führten

ihnen wohl hoch oben zufließende, wahrscheinlich etwas wärmere Luftströmungen Insekten zu. Viel kann das aber auch nicht gewesen sein, denn am 11., 12. und 13. Juni waren nur noch sehr vereinzelte Exemplare zu sehen und zu hören, und kehrten die übrigen auch nicht einmal zu den gewohnten gesellschaftlichen Abendwettflügen zurück. Erst am 14. und 15. erschienen sie wieder. Bei der ausserordentlichen Lokomotionsfähigkeit dieser Thiere, bei ihrer Gepflogenheit, täglich vielmeilenweite Ausflüge zu machen, von der ich mich in Strichen überzeugt habe, wo meilenweit in der Runde nicht ein brütendes Paar verweilte, ist diese Erscheinung ausserordentlich auffällig. Es wurden zwar einige wenige vom Boden aufgelesen, allein das ist alle Jahre geschehen, auch bei Nahrungsüberfluss, und waren diese Thiere auch nicht einmal sehr abgemagert. Bedeutsamer scheint mir der Umstand, dass ich und andere unmittelbar nach der Kälteperiode innerhalb grosser Waldungen (im Greizer Wald und im Werdauer Wald) Leichen von Seglern fanden. Einige von diesen bestanden nur noch in den umgestülpten Bälgen, waren also von Eichhörnchen oder Siebenschläfern kunstgerecht angefressen und ausgeschält worden. Ob die Segler im Hochwald Schutz und Nahrung gesucht haben? Mir ist das recht gut denkbar, denn ich habe die Segler in kleinen Gesellschaften oft ganz abgelegene Waldthäler absuchen sehen, dabei aber nie beobachtet, dass sie in dem Wald selbst, d. h. unter den Baumwipfeln flogen. Weshalb hat man sie dann aber des Morgens und Abends nicht gesehen? Am wahrscheinlichsten scheint mir, dass die Thiere in der That ferne Waldungen aufgesucht haben, deren Thäler noch ein wenig Nahrung boten, dass ein Theil dort ermattet zwischen die Bäume hinein zu Boden fiel und verendete, und dass die kräftigeren bis in die Nacht hinein nach Nahrung suchten und dann lautlos im Dunkel mit geradem Fluge heimkehrten und in ihre Schlupfwinkel stürzten, wie man letzteres bisweilen unter gewöhnlichen Verhältnissen gewahren kann, — dass sie ferner, getrieben vom Hunger, sehr früh aufbrachen und ebenso lautlos und ohne Verzug den fernen Weideplätzen zueilten, wo sie den ganzen Tag über genug zu thun hatten, um ihr Leben zu fristen. — Verloren gegangen sind von den Seglern ungefähr 45 Procent. Verschiedene Paare hatten schon Eier gelegt. Junge hatte, wie meine eigenen Beobachtungen und Erkundigungen mich belehrten, noch kein Paar. Viele Paare waren aber — jedenfalls in Folge des kalten Wetters schon vorher — noch gar nicht zum Eierlegen gekommen.

Sonst haben in jener Juni-Periode noch die Hausröthel (*Ruticilla tithys*) gelitten. Die Alten schlugen sich zwar durch, aber die ausgeflogenen Jungen fand man grösstentheils in den Gärten liegen. Die wenigen noch nicht ausgeflogenen Jungen scheinen jedoch alle durchgekommen zu

sein. — Dasselbe gilt von den Buschrötheln (*R. phoenicura*), bei denen die Jungen noch dazu, — wohl infolge ungenügender Fütterung — vielfach zu bald ausflogen. Verschiedene derartige Exemplare versuchte ich in der Stube vollends aufzufüttern, aber mit schlechtem Erfolg. — Noch schlimmer erging es den Steinschmätzern (*Saxicola oenanthe*), welche sehr frühzeitig (18. April) eintrafen und vom ersten Gelege keine Jungen aufbrachten. *Prat. rubetra* scheint sehr spät zum Nisten geschritten zu sein.

Die sämmtlichen Rohrsänger erschienen sehr spät (*A. palustris* erst am 13. und 14. Mai) und wurden im Brutgeschäft durch die Junikälte nicht gestört, weil das kalte Wetter die Entwicklung der Schilf- und Sauergräser viel zu sehr zurückgehalten hatte. Die Alten aber verstanden es ebenso wie die Grasmücken, in den Weidigten und dichten Buschpartien dicht über dem wärmenden Erdboden noch Nahrung in genügender Menge aufzutreiben. Dasselbe ungefähr gilt auch von den Laubvögeln, die ebenfalls sehr spät einrückten: *Ph. rufa* erst am 12. April, *Hypolais icterina* vom 6. bis 16. Mai, *Ph. trochilus* am 14. April. Auch die Sylvien kamen zu spät, als dass die Junikälte hätte schaden können. Es trafen ein die ersten: *S. garrula* am 25. April, *S. hortensis* am 7. Mai, *S. atricapilla* am 30. April. Die Dorngrasmücke (*S. cinerea*) zog ihren Einmarsch sehr in die Länge (23. April bis 12. Mai), erschien aber in so starker Anzahl wie noch nie. Alle Grasmücken versuchten sich zwar im Nestbau, schritten aber nur ausnahmsweise zum Legen, vielleicht auch deshalb mit, weil das Buschwerk noch zu durchsichtig war. Die ersten Ankömmlinge der *S. garrula* bezogen die ganz im Innern der Städte gelegenen Gärten und durchstöberten einige Wochen lang gemeinsam mit den Braunellen die Gartenlauben, Schuppen, Reishauten und dergleichen.

Nicht ganz so gut erging es den Drosseln. Diejenigen Amseln, welche, angezogen durch die Winterfütterungen, in den Gärten ihr Domizil aufgeschlagen hatten, nisteten schon zeitig im April und brachten — freilich zum Theil von Menschenhand dabei unterstützt — ihre Jungen recht gut auf; die Waldamsel aber und die übrigen Drosseln schritten sämmtlich später zum Nisten wie gewöhnlich und brachten meist nur einen Theil der Brut durch, oft nur zwei oder ein Junges. Verschiedene liessen auch das Gelege erkalten. Ebenso erging es den verschiedenen Meisenarten und Wendehälsen. Die sonst so starken Kinderscharen, welche diese Thiere nach dem Ausfliegen eine Zeit lang führen, waren halb so zahlreich wie gewöhnlich und noch schwächer.

Die Bachstelzen (*Motacilla alba*) rückten zwar zur gewöhnlichen Zeit ein, trafen aber in der Mehrzahl keine oder wenigstens keine ersten Anstalten zum Nisten. Erst um den 7. Juli herum flogen die ersten Jungen aus und zwar meist 6 Stück

aus einem Neste, unter denen keines in Wachstum und Befiederung zurückgeblieben war, ein Zeichen, dass nach der langen Hemmung durch die Kälte sich die Insektenwelt plötzlich und recht zahlreich entwickelte.

Nehmen wir die Haussperlinge, die Spechte, sämtliche Raubvögel und die Mehrzahl der Wat- und Wasservögel aus, so haben die Bestände der übrigen Vögel sämmtlich mehr oder weniger gelitten und sogar den Rabenkrähen starben die Jungen halbwüchsig im Horst, wohl mehr in Folge der Kälte als des Hungers. Eine eigentliche Rückwanderung der Zugvögel nach Süden habe ich aber trotz des rauhen, nahrungsarmen Frühjahrs nicht beobachten können. Allerdings sah ich im März mehrere Male Flüge von Saatkrähen, welche nach Südsüdwest zogen (in welcher Richtung sie bei uns im Herbst sehr häufig wandern), allein das will gar nicht viel besagen, da die Saatkrähen auf ihrem Zuge viel hin und herstreichen und ich auch im Herbst Flüge gesehen habe, welche nordwärts zogen. Nicht unerwähnt darf ich aber Folgendes lassen: Die ersten Kukuke hörte und sah ich am 18., 19. und 20. April. Am 21. und 22. sah ich im sächsischen Voigtlande im Laufe beider Tage in ziemlich frei gelegener Gegend 5 Kukuke nach Südwest fliegen und zwar nicht mit dem niedrigen und unstäten, zuckend winkligen, bald gleitenden, bald sperberartigen Flüge, der die Thiere beim Wechseln zwischen den Gehölzen, Baumgruppen und Alleen ihres Gebietes auszeichnet, sondern mit dem stetigen, durch gleichmässige Flügelschläge gekennzeichneten, hohen, gradlinigen Flug, mit dem die Thiere im August von Etappe zu Etappe nach Süden ziehen. Diese Beobachtung hat zwar keine absolute Beweiskraft für eine Rückwanderung nach Süden, denn die Kukuke sind unruhige Vögel, welche allerhand Kreuz- und Querzüge in den Gauen ihres Sommeraufenthaltes unternehmen und dabei sich wohl auch ausnahmsweise der geschilderten Flugart bedienen können. Für mittheilenswerth hielt ich den Umstand aber doch.

Ob nun erhöhte Fruchtbarkeit und zweite, resp. dritte Bruten die bösen Lücken wieder ausfüllen, welche der winterlich rauhe Lenz und die Junikälteperiode verursacht haben, das wird die Zukunft lehren. Bis jetzt hat es ganz den Anschein, als ob ein derartiger Ausgleich sich vollziehen will.

Gera, den 12. Juli 1881.

Einbürgerung der Nachtigalen bei Coburg.

(Briefliches an Justizrath Dr. Golz.)

Ich schrieb Ihnen zuletzt über meinen gelungenen Versuch, ein eben frisch gefangenes Nachtigal-Paar, in kurzer Frist in einem in meinem Garten befindlichen Brutkäfig und darin im Tanenreisig zur Brut schreiten und nachdem dasselbe

darauf in Freiheit gesetzt, in den Käfig zurückkehren zu sehen. Gleichzeitig, mein geehrter Freund, machte ich Ihnen die Mittheilung, dass die überwinterte Nachtigal, nachdem sie auch in diesem Jahre in meinem Garten im Freien Junge erbrütet und diese zu füttern angefangen hatte, in den nämlichen, oben geöffneten und ihr seit zwei Jahren bekannten Käfig flog, in dem die frisch gefangene Nachtigal brütete, um daselbst von den für die letztere auf einem Futterbrett stets vorrätigen Ameiseneiern oder Mehlwürmern zu holen und ihre Jungen damit zu füttern.

Mögen nun der brütenden Nachtigal die sehr häufig wiederholten Besuche der anderen überwinterten Nachtigal in der unmittelbaren Nähe ihres Nestes störend gewesen sein, oder mag die letztere, wie ich mehr vermuthen möchte, aus Eifersucht, weil auch ihr zweites Männchen fortgeblieben war und sie wie im vorigen Jahre die Jungen allein auffüttern musste, Streit mit der ersteren gesucht haben; jedenfalls war sie die Veranlassung, dass die brütende Nachtigal, deren Eier nicht mehr alle vorhanden waren, am 11. Juni Nachmittags das Nest und die Eier gänzlich verliess. Die von mir darauf vorgenommene Untersuchung eines der übrig gebliebenen Eier ergab, dass die Jungen bereits am folgenden Tage hätten auskommen müssen.

So wurde durch diesen sehr verdriesslichen Zwischenfall ganz unerwartet meine Hoffnung auf junge Nachtigalen im offenen Käfig, wo ich deren Aufwachsen gegen alle äussere Gefahr durch Katzen etc. gesichert hielt, zerstört, aber wie ich gleichzeitig erfreut hinzusetzen kann, auch überraschend schnell aufs Neue wieder belebt und zwar in folgender Art.

Die am 11. Juni vertriebene Nachtigal begab sich unverzüglich am nämlichen Nachmittage an diejenige höher gelegene, etwa 20 Meter vom Brutkäfig entfernte, ganz nahe an der oberen Grenze meines Gartens gelegene Stelle, in deren Nähe sich deren Männchen seither viel aufgehalten und geschlagen hatte. Daselbst müssen denn zwischen beiden Vögeln die Vorbereitungen, die ein neuer Nestbau erforderlich macht, sogleich getroffen sein, denn bereits am folgenden Tage, dem 12. Juni Vormittags, begann das Weibchen ein anderes Nest in einem Stachelbeerstrauch zu bauen, mit welchem Bau es am 13. Juni, besonders früh und Vormittags, fleissig fortfuhr und denselben am 14. bis Mittag vollendete.

Darauf legte die Nachtigal — ein junges Weibchen — am 16. Juni das erste Ei und seit dem 19. brütet sie fest, aber wie das erste Mal, nur auf drei Eiern. — Ich habe einen ähnlichen schnellen Nestbau schon ein Mal im Jahre 1876 beobachtet, wo eine Nachtigal im Brutkäfig auf 5 Eiern 18 Tage, also über die Zeit brütete. Als ich darauf um die Mittagszeit die Eier untersuchte und, weil alle unbefruchtet waren, fortnahm,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1881

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Liebe Karl Theodor

Artikel/Article: [Ornithologische Notizen 112-117](#)